

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 21 (1969)
Heft: 15

Rubrik: Die Welt in Radio und Film

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Kurzfilm ballt Spannungsmomente dermassen zusammen, dass seine Dauer von Jugendlichen auf 15-20', von Erwachsenen gar auf 30' geschätzt wurde. Er ist ein Meisterwerk.

4. Deutung

Der Regisseur lässt vor dem Raketenschlag in hektischer Bildfolge seinen Kurzfilm vorbeiflitzen — es geht ihm also um die **Escalation** und deren alles zerstörendes Ende. Dass die Handlung achtmal «im Spiegel» betrachtet werden muss, beweist: Es handelt sich nicht einfach um ein Kinder-Spiel, sondern um blutigen Ernst der Erwachsenen aller Orte und aller Zeiten.

Wir werden genötigt im Spiegel zu prüfen, wo wir an der Escalation mitbeteiligt sind.

Auffällig sind aber auch die starken Konturen, womit K und M, also Mann und Frau gekennzeichnet werden: Der Technokrat (Auto) überfährt die Seele (Blume), will immer der Stärkere und Sieger sein, erträgt darum Niederlagen nicht (Spitzenbruch, Ausradieren der Maus und — zwar nicht geraten — des Hundes, Löwe) und greift — als die ängstigenden Tiere nicht genügen — zu technischen Waffen (Panzer, Bomber, Rakete) ... Die Angegriffene will sich um jeden Preis schützen (im äussersten Fall gar mit dem Gewehr — zwar nur auf rotem Fetzen, gehört nicht in ihr Haus), tut intuitiv-listig das Richtige, prüft schadenfrohscheinheilig (Heiligenschein!) den Erfolg. Freilich erweist sie sich hilfreich (Bleistiftspitzer, Wundverband), aber kann damit weder Aggression dämpfen noch Escalation aufhalten. —

5. Erfahrungsberichte

Der Kurzfilm wurde gezeigt und diskutiert in 2 Familien, 3 Erwachsenenengruppen (davon 1 Blaukreuzverein), 1 Jugendgruppe (CVJM und CVJF), 2 Konfirmandenklassen, 4 Klassen des 8. Schuljahres. Er fand überall im selben Mass Interesse und Begeisterung.

Kinder und Schüler beobachteten vor allem das Gegeneinander von K und M. Ein Zweitklässler fragte bereits: «Warum zeichnet das M keine Motoren?» Andere Bubenfragen: «Warum schreien die M immer? Warum beginnen immer die M mit Prügeln und Haarraufen?» Dem gegenüber die Mädchenfrage: «Warum können uns die K nie in Ruhe lassen?»

Konfirmanden schürften am Problem der Escalation. Burschen wollten — in Analogie zu tschechischen Filmen — gar politische Anspielungen sehen: «M ist Jugoslawien (darum soviel Gelb bei M), K ist Russland». Das langweilige Farbstiftspitzen mussten sie sich von den Konfirmandinnen erklären lassen als sorgfältig-hausmütterliche (aber auch pedantische) Vorbereitungsarbeit.

CVJM/CVJF erschrak über die Steigerung des Hasses, doch waren die Töchter überaus dankbar für die Entblössung der männlichen Gewalt. Zunächst übersahen sie

den kräftigen Anstoss zur Diskussion und vermissten eine «Glaubensaussage». Fragen «Wo begann die Aggression? Wo hätte die Steigerung noch gestoppt werden können? Wäre alles anders gelaufen, wenn M den Farbstiftdiebstahl einfach hingenommen hätte?» bewegten die Jungen sehr stark.

Das Blaue Kreuz entdeckte: Beim Alkoholismus liegt dieselbe Steigerung im Trinken, in der Gewaltanwendung, in der listigen Abwehr bis zur Notwehr und zum alles verwüstenden Ende vor.

Die andern Erwachsenenengruppen ergötzen sich vor allem am Kunstwerk in Bild, Darstellung, Inhalt, Ton und Zeichnung und zogen ethische Konsequenzen für sich und die Erziehung ihrer Kinder.

6. Methodische Hinweise

a) Bei allen Gruppen zeigte ich den Kurzfilm an und bat nachher um Zeitschätzungen. Daraus ergab sich eine Vordiskussion über «Weshalb wirkt der Film wohl länger?» (starke Spannungsmomente, Aktualität im Privaten wie für die Völkerwelt).

b) In den Schulklassen forderte ich die K auf, darauf zu achten, was ihnen «typisch M» und die M, was ihnen «typisch K» zu sein scheine; beide müssten sich selber ebenso gründlich «im Spiegel» beobachten. (Ergebnisse in 3/4/6).

c) Für die Jugendlichen und Erwachsenen kündigte ich den jugoslawischen Film an. Die Vordiskussion über «Wo spürt man etwas vom kommunistischen Bereich?» förderte die übliche Schwarz-Weiss-Malerei des Westens zutage («man sieht, wie sie schon Kinder an moderne Waffen gewöhnen»). Doch wurde mit grossem Mehr die Allgemeingültigkeit für Ost und West behauptet («auch unsere Kinder haben solche Spielzeuge»). Von daher erfolgte sogleich der Einstieg in die Hauptdiskussion (Ergebnisse in 3/4/6).

d) Nur die Jugendgruppe drängte auf eine theologisch-ethische Antwort, wenn sie bohrte: «Was wäre geschehen, wenn K das M mitsamt der Blume ins Auto eingeladen hätte?».

Dann hätten beide einander in ihrer Eigenart angenommen, wie Christus uns angenommen hat (Röm. 15, 7). Dann könnten sie einander in ihrer Verschiedenartigkeit ertragen und einander vergeben, wie Christus uns vergeben hat (Kol. 3, 13). Dann könnte eines das andere höher schätzen (Röm. 12, 10 ff) und gelten lassen. Wie bei den Starken und Schwachen vom Römer 14 könnte jedes in seinem Sinn völlig überzeugt sein, ohne das andere verurteilen oder richten zu müssen. Dann hätten wir vielleicht eine bessere Antwort als Konrad Lorenz «Das sogenannte Böse (Zur Naturgeschichte der Aggression)». Dann könnten wir lernen, was Liebe heisst: «Sich daran freuen, dass der Andere anders ist (Ad. Schlatter)». fp

DIE WELT IN RADIO UND FERNSEHEN

SZB-Studienwoche über Massenmedien in der ref. Heimstätte Gwatt

Der Deutschschweizer ist entwicklungsbedürftig

Anfangs Juni ging in der Heimstätte Gwatt am Thunersee ein Experiment zu Ende, das an dieser Stelle unbedingt der Erwähnung bedarf: Ueber zwanzig junge Leute vorwiegend aus Kreisen des Schweizerischen Zwinglibundes, aber aus ganz verschiedenen Arbeits- und Tätigkeitsbereichen, fanden sich zu einer Studienwoche über Massenmedien zusammen. Während je eines ganzen Tages wid-

mete man sich den Medien Schallplatte, Presse, Film, Fernsehen, Radio und Werbung. Die Arbeit setzte sich aus Eigenanalyse, Gespräch mit namhaften Fachleuten, Anschauungsunterricht in Redaktionen und Studios sowie praktischer Arbeit mit den genannten Medien zusammen. So wurden als Endergebnisse Zeitungsartikel, Radio- und Fernsehsendungen verfasst.

Am Schallplattentag stellte man vor allem fest, dass viele Massenplatten fast ausschliesslich nach dem Geschmack des Publikums ausgerichtet sind: Man presst den Interpreten in ein Image, welches der Idolvorstellung seiner Fans entspricht und verkauft im Grunde der Dinge Selbstbefriedigung. Eine Untersuchung an Platten von Mireille Mathieu und Heintje belegte diese Tendenz eindeutig.

Am Pressetag arbeitete man vor allem mit einer Zeitungsanalyse und untersuchte sechs Berner Tageszeitungen und eine schweizerische Boulevard-Zeitung. Obwohl die Arbeit während der ganzen Studienwoche unter Zeitnot erfolgte — man denke sich Arbeitstage mit fünfzehn Stunden! —, war ein erstaunlich abgerundetes Ergebnis vorhanden: Aufgliederung der Zeitung, Kommentar, Information, Inserate, Beziehung zum Leser, Bildmaterial waren beurteilt worden.

Der Filmtag ging in einer Art Filmschulung vor sich. Wohl hatten die Teilnehmer Peters «Filmerziehung» und die «Filmkunde» der Pro Juventute gelesen. Aber Franz Sommer, den Lesern dieses Blattes wohl allen als Berner Filmpädagoge bekannt, vermochte mit geradezu genuinem Einfühlungsvermögen die jungen Menschen zu lenken, ohne seine persönliche Meinung aufzudrängen. Es ging in erster Linie darum, die Theorie der Bildsprache in die Praxis umzusetzen und zu erkennen. Nach dreizehn Filmbeispielen fasste man den Stoff an einem abendfüllenden Spielfilm zusammen: «Romeo und Julia auf dem Dorfe», jener Schweizer Film, der nach Kellers Novelle 1941 verfilmt worden war. Der Streifen wurde von mehreren Seiten angegriffen, vor allem fand man heraus, dass es unmöglich sei, Kellers Novellenstoff in die Filmsprache umzusetzen, da hier das Medium Wort viel mehr aussagen könne als das Medium Film. Man hielt dem Film wohl einzig ein gewisses schauspielerisches Können und den Zeitgeist seiner Entstehung zugute, mitten im Krieg ein Schweizerisches «Blut und Boden», das von einem braundeutschen vollkommen unabhängig sei, zu konstruieren.

Einmal mehr staunten die Teilnehmer, wie immer nach derartigen Tagungen darüber, dass sie die Filmsprache wohl kannten, aber noch nie so bewusst erlebt hätten. Und gerade in dieser Bewusstseinsmachung liegt wohl der ganze Wert einer Medienerziehung, von der noch die Rede sein wird.

Dem Medium Fernsehen gestand man die grösste Manipulierbarkeit zu: Dieses Medium ist in unserem Lande noch jung, es ist technisch wohl das vollkommenste Medium und übt nicht nur optisch sondern auch akustisch seinen Bann aus. Zudem geniesst das Schweizer Fernsehen eine Monopolstellung. All dies bedeutet für den unkritischen Zuschauer eine grosse Gefahr einer Abhängigkeit und lässt ihn zu allem hin noch passiv werden. Im Sinne eines aktiven Staatsbürgers ist es daher unumgänglich, gerade hier den Zuschauer zum Gebrauch seines Televisionsapparates zu erziehen. Zu diesem Problemkreis referierte Pfr. D. Rindlisbacher, Filmbeauftragter und Mitglied der Nationalen Programmkommission des Schweizer Fernsehens, über das Thema «Fernsehen in Vergangenheit und Zukunft».

Vor allem dem Radio (in dessen Welt Freddy Guggisberg, Stans, einführte), aber auch dem Fernsehen, machte man einen schweren Vorwurf: Sie seien beide unbeweglich, schwerfällig und todernst. Böse Mäuler prägten sogar den Begriff «Stehkragenbetrieb». Es wird eine massive Kursänderung zum «live»-Stil gefordert. Im Gespräch mit den Radioleuten und bei einer eigenen Sendungsaufzeichnung wurde allerdings klar, dass dieser Mangel nicht nur beim spröden Radiomitarbeiter, sondern offenbar beim noch be-

deutend spröderen Zuhörer verwurzelt ist. Der Deutschschweizer vor allem ist offenbar auf Lebendigkeit und Beweglichkeit noch ziemlich entwicklungsbedürftig.

Dieser Fragenkomplex führt uns wiederum zum Problem der Medienerziehung, von der ganz zuletzt noch die Rede sein wird.

Vorerst möchten wir aber noch einige praktische Vorschläge zum Radio- und Fernsehprogramm weitergeben, die zeigen wollen, dass man sich nicht nur auf der Ebene der Theorie bewegte.

Alle Informationen, sowohl die Tagesschau wie die Nachrichten, sollten beweglicher, vielleicht durch mehrere Sprecher gestaltet werden. Anschliessend ist sofort eine dialogische Information notwendig: Vielleicht in Form des Pressepiegels, in dem man verschiedene Zeitungen zum Vorkommen zitiert, muss man auch dem einfacheren Empfänger zeigen, dass es jederzeit verschiedene Auffassungen und Meinungen zum gleichen Thema geben kann. Diese Vielseitigkeit wird heute von einem modernen jungen Menschen einfach gefordert. Hier würde gerade das Fernsehen auch einen Teil seines Monopolanstrichs verlieren. Mosaiksendungen (wie Autofahrtsendung und Mittagmagazin) sind Vormittag erwünscht, während am Nachmittag vorwiegend weiter auszubauen; Frauensendungen sind vor allem am an die grosse Zahl alter Menschen gedacht werden sollte. (Z. B. Einführung eines Altersfernsehen). Die Kinderstunde sollte am Radio jeden Tag eine Stunde dauern und in Kinder- und Jugendstunde unterteilt werden. Eine zweite und dritte Programmkette sind beim Radio wie beim Fernsehen unerlässlich, um dort vor allem kulturelle Beiträge in ihrer ganzen erforderlichen Ausführlichkeit senden zu können und sodann das erste Programm für Unterhaltung und Information freizubekommen. Die vermehrten Geldmittel sind durch Fernsehwerbung aufzutreiben. Eine Radiowerbung ist vorderhand abzulehnen, da eine ganze Reihe von kleinen Zeitungen, die für die staatsbürgerliche, föderalistische Struktur unseres Landes sehr wichtig sind, gerade durch den Ausbau der Lokalsendungen zugrunde gehen müssten.

In breiten Kreisen muss sich noch die Erkenntnis durchringen, welche ungeheuer gewichtige Rolle die Massenmedien in unserem Alltag spielen, und dass wir es nicht mehr verantworten können, unsere Kinder ohne Medienerziehung zu erwachsenen Menschen heranzubilden.

Es wurde ein Plan zur Medienerziehung ausgearbeitet. Die heutige und ältere Generation sollte eine Medienerziehung vor allem durch die betreffenden Medien selber erfahren. Noch zu schulende Lehrkräfte sollten sodann am Fernsehen Fernseherziehung, am Radio Radioerziehung usw. durchführen. Auch Tagungen und Kurse müssen in diesem Sinne durchgeführt werden, und der Kirche fällt hier eine unerhört wichtige Aufgabe zu. Nur darf nicht vergessen werden, dass man auf diesem zweiten Weg bedeutend weniger Leute, und meist nicht die Richtigen erreicht.

Für die zukünftige Generation muss, wie erwähnt, Medienschulung ein Pflichtfach werden, auch auf die Gefahr hin, dass man, um den Schulstoff der Neuzeit noch bewältigen zu können, ein weiteres Schuljahr einführen muss. Die Schulklassen müssen sodann, ihrem Alter entsprechend, sowohl in der Schule als auch in einem der drei Medienzentren (welche in je einem Landesteil der Schweiz geschaffen werden müssten) in Kursen und Tagungen eine umfassende Medienschulung geniessen können, welche zur kritischen, soliden Meinungsbildung beiträgt. Nur so sollte es dereinst möglich werden, alle negativen Begleiterscheinungen der heutigen Massen-Kommunikationsmittel weitgehend auszuschalten.

R. J.